

Nicola Henselmann

September Schnee

Roman



SCYLLA VERLAG

Lesen ist gut.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Oktober 2020

© 2020 Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt), Köln / Nicola Henselmann

Coverdesign: necton GmbH

Lektorat: Jeannette Graf / Mea Kalcher

Korrekturat: Tanja Horvath

Buchsatz: Andreas Burbach

Druck und Bindung: Pressel Digitaler Produktionsdruck, Remshalden, Deutschland

Verlag: Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt), Köln / Bergisch Gladbach

ISBN: 978-3-945287-14-9

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische und sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Anmerkungen der Autorin

Pias Welt, ihre Familie und Freunde sind in meiner Fantasie entstanden.

Wie ihr sicherlich bemerken werdet, habe ich eine heimatliche Verbindung zu Köln und dem Bergischen Land und bin auch der Bergwelt mit tiefster Zuneigung verbunden. Die Ortsbeschreibungen beider Welten entstammen meinen Erinnerungen und ebenfalls meiner Fantasie.

Dass es schwierig sein kann, die Domspitzen vom Balkon einer Wohnung in Sülz aus zu sehen, ist mir bewusst. Ich hoffe, meine LeserInnen verzeihen mir das. Mir ging es um die Symbolik.

Tag null

Ich habe Knete im Mund.

Heute ist der 10. Juni. Mein 15. Hochzeitstag.

Es regnet. Meine Kinder und ich liegen in meinem Bett. Kim, meine Kleine, liegt auf meinem Bauch. Helen, meine Große, schmiegt sich an meine Seite. Wir halten uns fest. Alles, was ich spüre, ist die Wärme ihrer Körper und die nassen Flecken auf meinem T-Shirt, die ihre Tränen hinterlassen.

Ich habe meine Tränen geweint. Heute Nacht auf der Terrasse mit den Kippen und schlechtem Grauburgunder von der Tankstelle.

Christoph hat es den Kindern nicht selbst gesagt. Er hat mich am Telefon angefleht, es allein zu tun.

Also habe ich ihnen erzählt, dass ihr Vater sich in eine andere Frau verliebt hat, er aber immer für sie da sein wird und dass sie nichts dafürkönnen. Wie man das halt so macht.

Nun liegen wir hier. Ich weiß nicht, wie lange. Ist auch egal. Ich zwing mich zu funktionieren. Helen habe ich in der Schule krankgemeldet, Kim im Kindergarten. Ich koche uns Tee. Essen kann ich nicht. Mir ist schlecht. Immer wieder schleppe ich mich ins Bad und kotze. Schon seit Stunden nur noch Galle.

Mein Körper ist vergiftet. Von Alkohol, Nikotin und Wut.

Ich leide. Und noch viel schlimmer: Meine Kinder leiden.

Helen sagt seit Stunden keinen Ton mehr. Untypisch für mein vierzehnjähriges Plappermaul. Kim hingegen fragt ständig, wann Papa denn endlich wiederkommt. Sie versteht die Welt nicht mehr. Wie soll sie auch? Ihr kleines Universum besteht aus mir, Helen und ihrem Papa. Alles andere ist für eine Fünfjährige unvorstellbar.

Heute Nacht habe ich mehrere Morde begangen. Ihn. Die andere. Mich. Ich habe mir Foltermethoden überlegt, mit denen ich mein Elend tausendfach zurückzahlen könnte. Meine Wut mischt sich mit der Angst, nun allein im Leben zu stehen, und einer riesigen Portion Selbstverachtung.

Ich parke die Kinder vorm Fernseher und ziehe mir Wanderschuhe an. Ich muss raus. Ich will Wege gehen und in Ruhe denken.

Der Tag kann sich noch nicht entscheiden, wie er werden soll. Aus dem Wald schlägt mir erfrischende, feuchte Luft entgegen. Es riecht nach Nadeln, Laub und Erde. Ich gehe so schnell ich kann, bis ich völlig außer Atem bin. Ich will weglaufen. Er hat mich aus meinem Leben gerissen. Aber über das, was mir bleibt, kann ich selbst entscheiden. Vielleicht gebe ich auf. Vielleicht bringe ich mich um. Keine Wut mehr, kein Schmerz, keine quälenden Fragen. Mich fallen lassen in ein Gefühl tauber, weicher Gleichgültigkeit.

Aber die Kinder. Ihre Liebe hält mich in diesem Leben. Für sie muss ich stark sein in all diesem Scheiß.

Er war meine Sicherheit im Leben. Meine erste Liebe. Ein geschworenes *für immer*. Ich habe mich um die Kinder gekümmert und zu Hause alles geregelt. Die Welt da draußen, blieb da draußen. Geld, Steuern, das prallgefüllte Konto. Darum kümmerte er sich. Ich habe mir um nichts Sorgen machen müssen. Jetzt pralle ich schutz- und ahnungslos auf. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals. Ich habe Angst.

Ich biege vom Weg ab und gehe querfeldein. Hier sieht mich niemand. Hier kann ich meine Tränen laufen lassen. Und wieder fließen sie in Strömen. Mein T-Shirt ist nassgeschwitzt. Mein Körper zittert.

„Du mieses Arschloch“, schreie ich dem vor Leben flüsternden Waldboden entgegen. Ich greife nach einem Ast und dresche auf

ein paar Fichten ein. Meine Wut explodiert. Ich schreie und schlage.
„Du mieses, verdammtes Arschloch!“

Vögel flattern auf, fliegen davon. „Ja, haut doch alle ab, haut alle ab ihr verdammten, miesen Arschlöcher!“

Ich weiß nicht, wie lange ich auf die Fichten eindresche. Ich höre erst auf, als ich meine Arme kaum noch bewegen kann.

Mein Kopf ist leer. Ich kämpfe mich durch das Dickicht zurück auf den Weg. Es nieselt. Warmer, gleichgültiger Regen. Als ich am Auto ankomme, setze ich mich erschöpft und nass hinters Steuer und fahre nach Hause.

Meine Kinder warten auf mich.

Eine Woche

Er kommt nicht und er ruft nicht an. Er ist einfach weg.

Ich kann nicht schlafen, setze mich ins Auto und fahre durch die Nacht. Ich weiß, wo sie wohnt. Er hat es mir erzählt.

Ich vermissе ihn. Ich will ihn sehen.

Ein schönes Haus ist es. Alte Villa im Bergischen Stil, schieferverkleidet, mit grünen Fensterläden, Satteldach und hübschen Erkern. Am Waldrand. Ein Bach schlängelt sich vorbei und summt ein plätscherndes Lied.

Ich habe etwas abseits geparkt, mich im Schutz der Dunkelheit hinter einen Busch geschlichen und glotze in ihr Wohnzimmer. Da sitzt er. Auf dem Sessel, den Rotwein in der Hand und guckt Fernsehen. *Mein* Mann. Der Vater meiner Kinder. Mein bester Freund. Was ist bloß mit ihm geschehen?

Wie er so dasitzt, strahlt die Situation eine unverschämte Normalität aus. Als hätte er schon immer dort gesessen. Er wirkt völlig entspannt. Und ich? Meine Welt versinkt im Chaos, während er hier die Füße hochlegt.

Ich habe ihm tausend Nachrichten geschrieben, mit der Bitte, seine Sachen abzuholen. Unser Haus riecht nach ihm. Überall liegt sein Kram rum. Morgen ändere ich das, nehme ich mir vor.

Wieder werde ich unglaublich wütend. Bevor ich anfangе, Steine in ihr Wohnzimmerfenster zu werfen, wende ich mich ab. Ich hasse ihn. Ob *er* diesen Satz jemals gedacht hat?

Ich habe meine Kinder allein gelassen. Was, wenn eines von ihnen aufwacht und ich bin nicht zu Hause?

Ich war im Baumarkt und habe Umzugskartons gekauft. Zehn Stück müssen reichen, um seinen Plunder aus dem Haus zu schaffen. Das nötigste hat er mitgenommen, als er gegangen ist. Er sagt, ich solle alle Möbel, das Geschirr und die Einrichtungsdinge behalten. Schließlich ist seine neue Tussi komplett eingerichtet. Trotzdem ist noch genug Zeug hier, das mich an ihn erinnert.

Die Mädels sind heute nicht zu Hause. Ich will nicht, dass sie sehen, wie ich Papas Sachen zusammenpacke. Helen ist mit ein paar Freundinnen mit dem Bus nach Bergisch Gladbach gefahren und Kim hat sich mit einer Kindergartenfreundin verabredet.

Ich habe freie Bahn.

Zuerst schmeiße ich seine Klamotten in die Kisten. Hemden, Hosen, Pyjamas. Die roten Dessous, die er mir letztes Jahr zum Hochzeitstag geschenkt hat, pfeffere ich oben drauf. Rot stand mir noch nie.

Danach ist sein Bürokrum dran. Ordner, Ablagehaufen, unsere Hochzeitsbilder. Ich kämpfe mich durch jeden Raum des Hauses, bis acht Kisten voll sind.

Zwischendurch räume ich um, was ich immer schon umräumen wollte. Als ich mein Sideboard im Wohnzimmer verschiebe, fällt der getrocknete Brautstrauß runter. Die Vase zerspringt in tausend Teile und der Strauß löst sich in Staub auf. Ein Zeichen, denke ich. Deutlicher hätte es kaum ausfallen können. Heulend kehre ich alles zusammen.

Nach dem Haus ist der Schuppen fällig.

Seine Tennisschläger, das Fahrrad, die Skier, alles werfe ich in den Vorgarten. Dann klappe ich die Rücksitzbank meines graisen Volvo Kombi nach vorn und belade ihn. Zuerst die Kisten. Er schluckt sie alle.

Ich rase zu seinem neuen Wohnsitz. Während ich die kurvigen Straßen entlangdonnere, scheppern die Kisten von links nach rechts. Ein verdächtiges Klirren verrät mir, dass soeben seine geliebten Weinkelche zu Bruch gegangen sind. Ich lache hysterisch, drehe das Radio auf, lasse alle Fenster runter und singe laut.

Als ich in die Auffahrt zu ihrem Haus abbiege, knirscht der Kies unter meinen Reifen.

Bei Tag sieht es noch herrschaftlicher aus als nachts. Links und rechts der Zufahrt säumen mächtige Rhododendren den Weg, der an einem Brunnen inmitten eines Wendeplatzes vor ihrem Haus endet. Den Brunnen ziert ein Engel mit knackigem Popo und kleinem Penis. Wasser sprudelt aus einem Füllhorn, das der Engel in seinen mickrigen Ärmchen hält. Viel Kitsch für das ansonsten edle Panorama.

Was soll's - zumindest habe ich genug Platz, um zu wenden.

Ich fahre vor und parke. Mindestens zehn Terrakottablumentöpfe säumen die ausladende Treppe zu ihrem Haus. Darin Rosenbüsche in knalligem pink. Meine Rosen haben immer Blattläuse, oder ich vergesse, sie zu gießen.

Ich öffne den Kofferraum und schleudere die ersten Kisten auf die Auffahrt. Aus dem Augenwinkel sehe ich Christophs dümmliches Gesicht hinterm Küchenfenster. Kiste für Kiste fliegt in hohem Bogen auf einen Haufen, bevor ich meinen Kofferraum wieder zuknalle.

Ich rase zurück, um den Rest zu holen.

Jetzt nur noch seine Sportgeräte. Fahrrad und Skier passen locker in den Kofferraum, aber mir fällt noch seine Tauchausrüstung ein. Sie steht seit Jahren im Keller und immer im Weg. Wie oft habe ich ihn gebeten, sie wegzuräumen. Aber er hatte ja nie Zeit. Also blieb sie dort, wo sie war. Im Weg. 1500 Euro hat der Kram gekostet. Benutzt hat er sie nicht ein einziges Mal. Die Sauerstoffflasche habe ich dann

irgendwann selbst nach hinten ins Regal geschoben. Unter Druck stehende Behälter sind mir nicht geheuer.

Ich schmeiße den Tauchkrempelein in eine Umzugskiste. Die Sachen müssen weg. Raus aus meinem Haus. Raus aus meinen Füßen und meinem Leben. Am liebsten würde ich ihm noch irgendetwas stinkendes oben drauflegen. Schade, dass wir keine vollgeschissenen Windeln mehr haben.

Ich hieve die Kiste auf meine Stoßstange, aber sie passt nicht mehr neben das Fahrrad. Ich muss das Vorderrad einschlagen, um Raum zu gewinnen. Also packe ich die Skier wieder aus und hebe das Fahrrad vorne etwas an. Das Vorderrad schlägt mit Wucht um. *Scheiße*, jetzt habe ich mir die Finger geklemmt, aber die Tauchkramkiste müsste passen. Ich drücke mich mit meinem ganzen Körpergewicht dagegen und sie fängt sich knirschend ihrem Schicksal. Die Skier passen perfekt oben drauf. Gut geschliffen sind sie noch, denn sie zerkratzen mir die Kopfstützen und graben sich ins Plastik der Kofferraumverkleidung. Wie ich *ihn* hasse.

Mein Finger pocht, der Kofferraum ist zerkratzt und ich schleppe seinen Scheiß durch die Gegend. Mir kommen die Tränen. Verdammtes, geliebtes Arschloch.

Jetzt hätte ich fast die Sauerstoffflasche vergessen. Neben mir im Auto will ich das Ding nicht haben. Herumrollen sollte sie sicherlich auch nicht. Sie muss mit in den Kofferraum. Ich quetsche sie in die Ritze zwischen Radkasten und Tauchkiste. Da liegt sie einigermaßen sicher. Seine Tennisschläger dürfen auf den Beifahrersitz.

Kurz überlege ich, ob ich nicht doch zur Müllkippe fahren soll. Aber ich will mir nicht nehmen lassen, noch einmal sein entsetztes Gesicht zu sehen. Vielleicht ist er ja draußen und sammelt seine Sachen ein.

Wieder knirscht mein Auto die Kiesauffahrt hinauf. Ich habe vergessen, dass mir die Kisten die Wendemöglichkeit um den Knackarschengel-Brunnen versperren. Aus dem Augenwinkel sehe ich ihn am Küchenfenster stehen. Ich muss zurücksetzen, um an die anderen Kisten heranzufahren. Ich wende in gefühlten 85 Zügen. Drei wären mir unter seinen Blicken lieber gewesen.

Ich parke, schmeiße die Tennisschläger zu den Kisten und öffne den Kofferraum. Die Skier stelle ich an den Brunnenrand.

Danach zerre ich gekonnt, und ohne mich zu klemmen, das Fahrrad aus dem Kofferraum. Ich gebe ihm einen lässigen Schubs und lasse es gegen den Haufen rollen. Jetzt nur noch die Tauchkramkiste. Ich ziehe sie zu dem anderen Krempel. Zum Werfen ist sie viel zu schwer.

Wieder hätte ich beinahe die Sauerstoffflasche vergessen.

Wie eine Widerstandskämpferin mit Panzerfaust schultere ich das Ding. Ich biege meinen Oberkörper samt Flasche nach hinten, um Schwung zu holen und stoße sie Richtung Haufen. Zwei Schritte von mir entfernt landet sie mit einem blechernen Plumps im Kies. Ziel weit verfehlt. Scheiß egal. Ab hier bin ich nicht mehr zuständig. Ich will nach Hause.

Ich knalle die Kofferraumklappe zu.

Ein alarmierendes Zischen, gefolgt von dem Geräusch prasselnder Steine, lässt mich innehalten.

Ich drehe mich um.

Die Sauerstoffflasche bebt und beginnt sich um die eigene Achse zu drehen. Dampf zischt wie aus einer Flugzeugturbine aus dem Ventil. Kieselsteine schleudern in alle Richtungen. Wie Hagelkörner schlagen sie links und rechts von mir im Autolack ein. Als ein Stein knapp mein Ohr verfehlt, gehe ich hinter dem Wagen in Deckung. Einen Atemzug später schießt die Sauerstoffflasche torpedoartig in Richtung des Krempelhaufens. Dort schlägt sie staubend ein,

zerschmettert ein paar Kisten, wird abgelenkt und gräbt sich weiter durch die Auffahrt in Richtung Eingangstreppe.

Den ersten Terrakottablumentopf touchiert sie, wodurch sie wieder in eine Rotationsbewegung gerät und unaufhaltsam Topf für Topf in Stücke schlägt. Es fliegen Tonscherben und Erde. Pinke Blütenblätter segeln über das Meer der Zerstörung. Wäre es nicht so furchtbar, wäre es wunderschön.

Von der untersten Treppenstufe prallt die Flasche ab und rauscht zurück in Richtung der Skier, die am Brunnenbecken lehnen. Die Flasche hebt ab und köpft den Engel. Kopf und Flasche landen mit einem Platschen und Zischen im Wasserbassin des Brunnens.

Die Flasche gibt ein klägliches „Pffffff“ von sich. Das Wasser sprudelt noch einmal auf, bevor es schließlich zur Ruhe kommt. Der Engel krönt trost- und kopflos das Chaos.

Letzte Rosenblätter landen schweigend im Brunnen.

Stille.

Oh mein Gott. Ich habe einen Engel geköpft.

Zertrümmerung, wohin das Auge reicht. Ich setze mich hinters Lenkrad und drehe den Schlüssel. Im Radio läuft *Wrecking Ball* von Miley Cyrus.

Im Rückspiegel sehe ich, wie er aus der Haustür tritt. Er hält sein Handy vor der Brust und filmt die Szene. Bestimmt als Beweismaterial für seinen Anwalt.

Dann aber bitte mit einem fulminanten Finale. Mein perfekter Kick-Start wirbelt Kieselsteine durch die Luft. Die Reifen quietschen, als ich auf die Hauptstraße abbiege.

Was für ein reinigendes, befreiendes Gefühl. Mein Pulsschlag reguliert sich. Ich lasse das Fenster herunter und strecke den Mittelfinger in Richtung ihres Hauses.

Miley und ich singen im Chor: „I came in like a wrecking ball ...“

Ein Jahr

Das Amtsgericht. Nur er, ich und unsere Anwälte. Er ist angespannt, seine Miene versteinert. Wir geben uns die Hand. Ich weiche seinem Blick aus. Ich weiß, dass jeder Augenkontakt Erinnerungen hervorrufen wird. Es ist unnötig, mich damit zu quälen. Es ist ein Abschied von guten und schlechten Zeiten. Es tut gleichmäßig weh. Der Druck auf der Brust bleibt, als wir stumm den Sitzungssaal betreten. Ich fühle mich wie auf einer Beerdigung. Nur ist hier niemand gestorben.

Während die Formalitäten geklärt werden, besiege ich die aufsteigenden Gefühle mit meiner Beruhigungsstrategie für Beerdigungen: Das Leiden ist zu Ende, flüstert meine innere Stimme in sonorem Singsang.

Das ist der letzte noch nötige Schritt, den ich gehen muss, um mich von diesem Lebensabschnitt zu verabschieden.

Da sind keine Zweifel. Es ist endgültige Entschlossenheit. Aktenzeichen werden notiert, Parameter in Diktiergeräte gesprochen. Ein Vorgang, der sachlicher nicht sein könnte. Es dauert keine zehn Minuten, dann spricht der Richter das Urteil: „Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil: Die Ehe der hier Anwesenden Pia Lückerath und Christoph Walter Lückerath, geborener Müller, wird als zerrüttet betrachtet und gilt fortan als geschieden.“

Zerrüttet.

Wie ich danach wieder nach Hause komme, weiß ich nicht. Mit dem Auto, schon klar. Aber wer ist gefahren?

Ich versuche, in mich hineinzufühlen. Erleichterung? Freude? Trauer? Nichts passiert.

Freunde fragen mich, ob man nun gratulieren dürfe. Darf man gratulieren, wenn man erfolgreich eine Ehe gegen die Wand gefahren hat? Ich glaube nicht.

Ich dachte, wenn ich die Scheidung hinter mir habe, wird es besser. Irgendwie klarer und eindeutiger. Pustekuchen.

Ich rechne. Es kommt mir vor, als hätte ich das ganze letzte Jahr nichts anderes gemacht. Mein Kaffeebecher von heute Morgen steht auf dem Bild, das mir Kim am Wochenende gemalt hat. Bunte Blumenwiese, Schmetterlinge und eine grinsende Sonne. Mein Kaffee steht auf der Sonne. Kim meint, ich solle ihn dort abstellen, damit er warm bleibt. Eine kleine sonnige Fläche auf meinem ansonsten mit Papierstapeln überladenen Schreibtisch.

Ich zerknülle meine letzte Notiz und pfeffere sie Richtung Papierkorb. Ich verfehle ihn und sie landet in der Ecke meines Büros zwischen den aufgeschlagenen Ablageordnern und all den anderen zerknüllten Papieren auf dem Boden. Ich taste unter den Unterlagen nach meinem Handy. Zehn Uhr. Schon wieder ist ein Tag vorbei und ich bin noch nicht viel weiter. Egal wie ich die laufenden Kosten und Einnahmen hin- und herschiebe, es reicht einfach nicht.

Ich glotze auf meine Notizen und die nicht kleiner werdenden Ablagestapel vor mir. Mein Scheidungsurteil liegt oben auf.

Nichts ist seitdem passiert. Nur meine To-do-Liste füllt sich stetig. Besonders nachts, wenn ich endlich in Ruhe denken kann. Dauer-aufträge ändern, Unterhalt, Verträge, Versicherungen und was sonst noch dazu gehört. Habe ich etwas vergessen? Vermutlich.

Meine Normalität ist das Chaos. Ich funktioniere in einem engen, vorgegebenen Takt. Dazu sinkende schulische Leistungen, Kinderfreizeitplanung, zerstörte Kinderseelen, die Scheiß-Finzen und meine Angst vor dem Leben.

Ich nehme das Scheidungsurteil und hefte es in den Ordner mit den Anwaltsschreiben und Gerichtsladungen.

Dann sammle ich die zerknüllten Papiere ein und schmeiße sie in den Papierkorb. Auf dessen Boden liegt das Wochenblättchen mit den Kleinanzeigen. Ich ziehe es aus dem Müll und blättere durch die Jobangebote. Ich muss einen Job finden. Ich schaffe es sonst nicht. Die Kosten für das Haus fressen mich auf. Telefonistinnen werden gesucht, Callcenter-Agents für In- und Outbound - was auch immer das bedeutet. Flexibel soll ich sein. Auch an Wochenenden und am Abend. Bereitschaft für dies, offen für jenes. Ach, leckt mich doch alle mal am Arsch. Mehr als halbtags kann ich nicht arbeiten. Nur vormittags. Ich habe keine Betreuung für Kim.

Ich schmeiße das Anzeigenblättchen wieder in den Müll und male ein fettes Ausrufezeichen hinter den To-Do-Punkt *Job suchen*. Vielleicht habe ich an meinen zukünftigen kinderfreien Wochenenden Zeit, meine Bewerbungsunterlagen fertig zu machen.

Die Papawochenenden hat mein Anwalt endlich durchgesetzt. Ab jetzt *muss* mein Ex organisieren, dass die Kinder jedes zweite Wochenende bei ihm sind. Die Briefe meines Anwalts ließen Christoph keinen Raum für Ausflüchte. Ein Ton, den er nicht gewohnt ist. Schon gar nicht von mir.

Ich habe Sorge, dass er meine Kiesauffahrt-Zerstörung doch noch gegen mich verwenden wird. Dummerweise hat er das Videomaterial an Helen weitergeleitet, die es sofort mit ihren Freundinnen geteilt hat. Irgendwie ist das Ding im Internet gelandet. Auf den sozialen Netzwerken verbreitet es sich auch nach fast einem Jahr noch

rasant und auf YouTube habe ich schon über 15.000 Klicks. Hin und wieder lese ich die Kommentare. Von „Respekt!“ über „Weiß doch jeder, dass man Sauerstoffflaschen nicht werfen darf!“ bis „Das ist doch fake, oder?“, ist alles dabei.

Helen meint, ich solle Youtuberin werden und noch mehr Engel in die Luft sprengen. Damit könne ich viel Kohle machen. Ich werde darüber nachdenken und male ein zweites, fettes Ausrufezeichen neben den Punkt *Job suchen*.

Tja, und auch sonst habe ich keine Unterstützung. Weder finanziell noch emotional. Meine Mutter wohnt zu weit weg und meine Bekannten haben selbst genug mit ihren Familien zu tun. So sehr sie sich auch in den ersten Wochen um mein Schicksal sorgten, das Interesse ließ mit der Zeit nach. Mittlerweile meldet sich niemand mehr bei mir. Ich befürchte, ich habe mich in meinen *Freunden* getäuscht. Sollen sie doch alle in ihren Friede-Freude-Eierkuchen-Beziehungen bleiben.

Ich bin allein. Nicht umsonst heißt es: allein, alleiner, alleinerziehend.

Alles in allem wächst mir die Situation über den Kopf. Meine Nerven liegen blank. Ich schreie wegen Kleinigkeiten und vergesse dauernd Termine, Pflichten und Dinge.

Meine düsteren Gedanken werden unterbrochen. Ich höre schlaftrunkene Kinderfüße den Flur entlangtapsen. Die Bürotür öffnet sich.

„Mama? Ich kann nicht schlafen“, flüstert Kim. Sie legt ihren Kopf an meine Schulter. „Überall sind Monster und sie wollen uns fressen.“

„Du hast nur schlecht geträumt“, sage ich und ziehe sie in meinen Arm. „Wollen wir auf den Schreck erstmal was trinken?“

Sie nickt.

Hand in Hand gehen wir in die Küche und trinken beide ein Glas Wasser. Sie will das Elsglas, ich soll aus Anna trinken. Wir prostern

uns zu und lassen Annas und Elsas Köpfe klirren. Cocktailfeeling, abends um zehn, mit meiner kleinen Tochter und Wasser ohne Sprudel. Na bravo.

In ihrem Zimmer kontrolliere ich den Schrank. Er ist frei von Geistern, Monstern und Hexen. Dann schauen wir in den Ecken, hinter der Tür, unter dem Schreibtisch, dem Bett und natürlich unter der Bettdecke nach.

„Die Luft ist rein. Ich denke, du kannst dich wieder hinlegen.“

„Ich hab immer noch Angst, Mama.“

Ihr Dackelblick ist herzerreißend.

„Ok. Wenn du magst, kannst du dich in mein Bett kuscheln. Ich lasse das Licht im Flur an und komme später nach. Ich muss noch ein bisschen arbeiten.“ Seit Christoph ausgezogen ist, schläft meistens eines meiner Kinder auf seiner Bettseite. Heute Kim. Hier braucht sie nur wenige Sekunden, um wieder einzuschlafen.

Ich gehe zurück an meinen Schreibtisch, zerknülle Papier und werfe es in den Papierkorb. Der erste Volltreffer des heutigen Abends.

Bald ist Mitternacht. Ich lösche das Licht und verlege meine Grübeleien ins Bett.

Vorsichtig schiebe ich Kim zurück auf Christophs Bettseite und lege mich in mein vorgewärmtes Bett. Ich denke über mein Leben hier auf dem Land nach. Alleinerziehende sind immer noch die Ausnahme. Überall existieren hohe Hecken und Zäune um die Vorgärten und Köpfe. Familien, die ihren Alltag leben und sich in ihrem Mikrokosmos bewegen. Ich war auch nicht anders. Ich hatte meinen Mann, meine Kinder und mein Haus. Hier konnte ich funktionieren und hier war ich sicher. Ich war erfüllt in meiner Seifenblasenwattebüschchenwelt.

Kim brabbelt irgendetwas im Schlaf. Kurz darauf trifft mich ihre Hand mitten auf die Nase. Ich atme scharf ein. Das tat weh. Ihre ruhigen Atemzüge verraten mir, dass sie schläft. Ich drehe mich um, damit sie das nächste Mal nur meinen Rücken trifft.

Mir wird klar, dass ich mich hier auf dem Land nicht mehr wohl fühle. Ich fasse den Entschluss, umzuziehen. Ich bin ein Kind der Stadt. Ich bin Kölnerin.

Dort bin ich groß geworden, und seit der Trennung sehne ich mich nach der Anonymität und dem Lärm der Stadt, wie lange nicht. Außerdem wird es dort auch leichter sein, einen Job zu finden.

Es steht fest. Wir werden umziehen. Seit langem hat mich eine Entscheidung nicht mehr derart beruhigt. Ich habe eine gigantische Angst, es den Kindern zu erzählen. Sonderbarerweise reagieren sie ganz anders, als ich es erwartet hätte. Helen ist begeistert: „Köln ist viel cooler als Bergisch Gladbach, und mit der Bahn kann ich immer schnell meine Freundinnen besuchen.“

Kim findet eh alles toll, was Helen toll findet und freut sich. „Ich werde Gabi vermissen“, sagt sie und malt prompt ein Tschüssbild für ihre Lieblingserzieherin aus der Kita. „Aber ich liebe es, neue Menschen kennenzulernen.“

Ich frage mich, wo sie das nun wieder aufgeschnappt hat. Hoffentlich sind sie nicht nur aus Solidarität zu mir so optimistisch.

Sobald die Mädels heute Morgen in Schule und Kita sind, setze ich mich an den Rechner und scrolle durch meine Top-3 Immobilienseiten. Ich finde zwei Angebote mit Wohnungsbesichtigungen für heute Nachmittag. Ich melde mich an. Was für ein Glückstag.

Normalerweise kommt Kim mir entgegengerannt und fliegt in meine Arme. Heute nicht. Sie steht in der Tür ihrer Kindergarten-Gruppe und blickt mir stumm entgegen. Irgendetwas stimmt nicht.

„War es schön heute?“, frage ich und küsse sie auf den Kopf, wobei ich ihr goldene Lamettafäden aus den Haaren ziehe. Sie löst sich aus der Umarmung, plumpst auf die Bank an ihrem Haken und verschränkt die Arme vor der Brust. „Geht so“, antwortet sie und kickt ihre Hausschuhe unter die Bank.

„Hast du dich wieder mit Celine gestritten?“, frage ich.

„Nein. Heute war die Sankt Martins Aufführung im Altenheim. Ich war der Engel und ich hatte keine Flügel. Wir haben sie überall gesucht, aber sie waren nicht da.“ *Scheiße*. Ich habe die Engelsflügel vergessen. Ich reiche ihr die Jacke und justiere ihren Schal und die Mütze, was sie trotzig abwehrt.

„Es tut mir leid, Kim. Ich habe völlig vergessen, dass heute die Aufführung war.“

„Hab ich gemerkt.“ Kim stapft zur Gruppentür, verabschiedet sich von den Erzieherinnen, schnappt sich ihre Kindergartentasche und tritt vor mir Richtung Ausgang. „Gabi hat mir Lametta in die Haare geflochten, damit man erkennt, dass ich ein Engel bin. Das sah blöd aus.“

„Ach Kim. Das glaube ich. Aber weißt du was? Die richtig coolen Engel brauchen doch gar keine Flügel. Die beamen sich nämlich immer zu ihren Einsatzorten. Flügel haben doch nur Elfen und Feen. Oder?“

Kim rollt die Augen. „Und Engel! Aber die sind nicht so dein Ding, oder Mama?“

„Das stimmt nicht. Eigentlich mag ich Engel.“

Hin und wieder wünschte ich, mir würde einer erscheinen und einfach nur sagen: *Alles wird gut, Pia. Versprochen.*

„Du hast aber einen geköpft.“

„Ich weiß. Das war ein Versehen“, sage ich und schiebe sie zur Kindertürgangstür.

Vielleicht bessert die Ankündigung, dass wir uns heute ein paar Wohnungen angucken, ihre Laune auf. Ich befürchte allerdings, dass ich noch ein Abendessen bei McDonald's draufpacken muss.

Es funktioniert. Als Helen aus der Schule kommt, hüpfert Kim aufgeregter im Flur herum. „Wir fahren jetzt nach Köln. Wohnungen angucken und danach zu Mäc Doonalds!“

„Cool“, antwortet Helen, schiebt Kim zur Seite, feuert ihre Schultasche in die Ecke und steuert ohne ein weiteres Wort ihr Zimmer an.

„Hallo Helen! Kannst du bitte deinen Rollladen hochziehen und das Fenster kippen, bevor wir losfahren und dir *bitte* etwas anziehen, was den Temperaturen entspricht?“, rufe ich ihr von der Küche aus hinterher.

Mehr als ein gemurmelter „Chill mal ...“, gefolgt von unverständlichem Murmeln, kommt nicht bei mir an. Ich atme tief durch und packe ihre Reaktion in die Kiste für pubertäre Sonderarten. Auch für sie muss der Tag bisher nicht gut gelaufen sein.

Einen Atemzug später erschüttert ein Poltern das Haus, gefolgt von einem „Aua ... Scheiße!“ und wenig später einem zerknirschten „Mama ... kannst du mal kommen?“.

Ich eile in ihr Zimmer und sehe Helen, die mit ausgestreckten Armen über ihrem Fensterbrett hängt und das zerfetzte Rollladenband umklammert, das sie gerade noch vor dem Verschwinden im Rollladenkasten gerettet hat. *Danke Karma!* Bestraft mein Kind mit Dunkelheit und mich mit der Reparatur von diesem rätselhaften Ding?

„Ich bin gleich wieder da. Halt das Band fest.“

Ich renne in den Keller, hole einen Nagel und einen Hammer und schlage das Rollladenband an die Wand. Es hält.

Wir müssen los. Um die Dunkelheit in Helens Zimmer muss ich mich später kümmern.

Nachdem wir zuerst über eine Stunde im Nieselregen und dann in einem elend langen, zugigen Hausflur angestanden haben, dürfen wir endlich eintreten. Gut, dass Helen sich noch umgezogen hat, bevor wir los sind. In Leggings, bauchfreiem Top und Blousonjäckchen hätte sie sich spätestens jetzt die schlimmste Blasenentzündung ihres jungen Lebens geholt.

Die Wohnung ist komplett verwohnt. Der Holzboden zerkratzt, Schimmel in der Küche und die Tapete schält sich von den Wänden. Viel zu klein und sündhaft teuer ist sie außerdem.

„Mama, hier kriegt mich keiner hin“, sagt Helen mit Blick auf den abbröckelnden Putz im Flur. Die Mädels machen lange Gesichter.

„Eine haben wir noch. Vielleicht ist die ja besser.“

Auf geht's nach Ehrenfeld.

Das Haus macht einen gepflegten Eindruck. Nachdem wir uns die Wohnung angeschaut haben, sagt der Vermieter, mit Blick auf die Kinder: „Die Hausgemeinschaft ist im Durchschnitt um die sechzig. Meine Mieter lieben die herrliche Ruhe hier.“

Wir verabschieden uns schnell und fahren zu McDonald's, um unseren Frust in Pommes, Burger und einem kühlen Shake zu ertränken.

Als die Kinder im Bett sind, versuche ich mein Glück in den sozialen Netzwerken und poste eine Suchanfrage.

Danach google ich *Rollladenreparatur*. Zwischen Youtube-Tutorials von Meister Bob und meiner länger werdenden Baumarkteinkaufsliste, leuchtet mein Facebook-Postfach auf.

Eine Bekannte einer Bekannten, deren Ex-Mann einen Job in Japan angenommen hat, schreibt mir eine PN. Er will unkompliziert und schnell aus seiner Wohnung raus und sucht selbst Nachmieter, weil die Hausgemeinschaft so nett ist. Die Wohnung ist in Köln Sülz, groß genug und sei bezahlbar. Ich kann mein Glück kaum fassen. Sie schickt mir seinen Kontakt. Ich rufe ihn an und wir vereinbaren einen Termin zur Besichtigung.

Die Straße, in der die Wohnung liegt, ist ruhig und grün. Um die Ecke gibt es einen hübschen Kirchplatz, dahinter einen großen Spielplatz. Kim verliebt sich in das Klettergerüst.

Das Haus gefällt uns auf Anhieb. Ich checke die Wohnungstüren und suche nach Hinweisen auf Kinder. Keine Gummistiefel, Roller oder Kinderwagen im Hausflur, aber die Laufschuhe und die Emoji-Fußmatte vor der einen und die Muschel-Segelboot-Sommerdeko an der anderen Wohnungstür sind mir sympathisch. Oliver, so hat er sich uns vorgestellt, führt uns durch seine Wohnung. Die Zimmeraufteilung ist großartig und sie ist tatsächlich bezahlbar. Ich muss zwar noch streichen und es müssen noch einige Reparaturen durchgeführt werden, aber spätestens in den Weihnachtsferien würden wir umziehen können. Als wir uns verabschieden sagt er, dass er ein gutes Wort für mich bei seiner Vermieterin einlegen wird.

Als wir wieder zu Hause sind, kümmern wir uns endlich um Helens Rollläden. Während sie die Verkleidung gegen die Wand presst und ich die Schrauben mit dem Akkubohrer wieder in Position bringe, klingelt das Telefon.

Kim reicht es mir die Leiter hoch. Es ist die Eigentümerin der Wohnung.

„Wir würden uns wirklich freuen, Sie als Mieterin gewinnen zu können, Frau Lückerath. Unser jetziger Mieter hat derart von Ihnen geschwärmt und mir Ihre Geschichte erzählt. Wissen Sie, ich habe mich damals auch von meinem Mann getrennt, als die Kinder noch klein waren und da ...“ Sie redet ohne Unterlass und ich bin sprachlos. Andere suchen Jahre nach der passenden Wohnung. Ich kann nicht fassen, was für ein Glück ich habe. „... also schicke ich Ihnen gleich eine E-Mail mit dem Mietvertrag. Wenn Sie ihn dann bitte einfach unterschrieben zurückmailen?“

Alle Veröffentlichungen des Scylla Verlags
finden Sie auf unserer Webseite

www.scylla-verlag.de

Besuchen Sie den Verlag auch auf Instagram oder Facebook

www.instagram.com/scyllaverlag

www.facebook.com/scyllaverlag